

Statt von unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen der histor.-krit. Methode und einer "bibeltreuen Schriftauslegung" zu sprechen, leitet das Buch erfrischend dazu an, sich neu auf die gemeinsamen Quellen einer evangelischen Schriftauslegung auf der Grundlage eines evangelischen Schriftverständnisses, wie sie von Luther vorgezeichnet wurden (S. 17-45, dazu S. 434ff), zu besinnen. Es geht mit Luther bei aller Schriftauslegung um die Mitte, den Schlüssel und den Inhalt der Schrift: Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen ("Was Christum treibet").

Wer sich mit den angeschnittenen Fragen und Quellen zum Thema beschäftigt, dem ist das Buch *EVANGELISCHE SCHRIFTAUSLEGUNG* eine unentbehrliche Fundgrube, eine Arbeitshilfe mit theologisch sauberen Kommentaren und Beiträgen.

Wenn zur Orientierung die Chikago-Erklärung zur "Irrtumslosigkeit der Bibel" von 1978 (S. 314ff) und zur biblischen Hermeneutik von 1982 (S. 322ff) abgedruckt wurde, wäre für deutsche Verhältnisse auch der Abdruck der "Orientierungshilfe zur Grundlagenkrise in der Bibelauslegung" mit einem Vorwort von Walter Künneth (Beiheft 2 zu *DIAKRISIS*, Bielefeld 1985) angebracht gewesen. Hilfreich wären auch die Angaben der Lebensdaten durchgängig im Text. Der Beitrag von Otto Michel "Die hebräischen Wurzeln des Neuen Testaments" verdient besondere Aufmerksamkeit. Erich Lubahn

---

Franz Stuhlhofer. *Naturforscher und die Frage nach Gott*. Berneck: Schwengeler, 1988. 134 S.

*Geschöpfe ohne Schöpfer? Der Darwinismus als biologisches und theologisches Problem*. Hg. Georg Masuch/Hugo Staudinger. Wuppertal: Brockhaus, 1987. 160 S.

Horst W. Beck. *Biblische Universalität und Wissenschaft: Grundriß Interdisziplinärer Theologie*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1987. 472 S.

---

F. Stuhlhofer geht es nicht um eine wissenschaftliche Erörterung des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Religion. Vielmehr möchte er in durchaus volkstümlicher Weise acht Naturforscher im Hinblick auf ihr Gottesverhältnis vorstellen. Seine Auswahl beschränkt sich auf Forscher, die unter dem Einfluß des Christentums der Neuzeit gelebt haben: Kepler, Boyle, Linné, Euler, Steffens, Livingstone, Darwin und Einstein. Dabei verfolgt Vf. ein starkes evangelistisches Interesse. Der Leser soll, gerade auch durch das Aufzeigen tragischer Fehlentwicklungen, dahin geführt werden, daß er selbst Stellung bezieht gegenüber der Person Jesu. Beispielsweise hatte der frühe Darwin durchaus ein positives Verhältnis zur Autorität der Bibel, er hielt sie in allen Aussagen für wahr. Aber "er hatte keine Beziehung zu Jesus" (S. 22). Daraus folgert Vf.: "Der Glaube an ein Buch kann etwas Totes sein, der Glaube an Jesus ist etwas Persönliches, etwas Lebendiges... Wir sollen *der* Bibel glauben, *und* an Jesus

glauben." (ebd.) Lt. Vf. räumte Darwin ein, daß die Großartigkeit des Universums ein starkes Argument für die Existenz Gottes sei, im Gegensatz zur Annahme seiner Entstehung durch Zufall. Dennoch entfernte er sich mehr und mehr vom christlichen Glauben und bezeichnete sich schließlich selbst als Agnostiker (S. 25).

Gerade wegen des starken evangelistischen Anliegens dieses Büchleins ist zu fragen, nach welchen Kriterien Vf. die dargestellten Naturforscher ausgewählt hat. Z.B. erscheint die relativ breite Darstellung Linnés mit seinen auffällig pessimistisch-fatalistischen Zügen für das genannte Anliegen wenig geeignet. Dennoch kann das Büchlein sicher manchem zum Anlaß werden, Gott und die Welt wieder zusammenzudenken und sich dem Anspruch Jesu zu stellen.

Der Biologe G. Masuch und der Historiker H. Staudinger sind die Hrsg. der Untersuchung des "Darwinismus als biologisches und theologisches Problem". Jedoch wird ausdrücklich betont, daß sie diesen Band als ganzen gemeinsam mit den fünf anderen Autoren verantworten: den Biologen Th. Jahn und W. Kuhn, dem Pädagogen W. Behler, dem Theologen H. Petri und dem Psychologen J. Schlüter. Sie erheben nicht den Anspruch, neue Forschungsergebnisse zu präsentieren, sondern versuchen eine "Integration bislang noch nicht angemessen aufgearbeiteter Einzelergebnisse und Ansätze".

Nach einem informativen Überblick über das Werk Darwins (Jahn) und dessen Wirkungsgeschichte (Staudinger) referiert Masuch den gegenwärtigen Stand der Diskussion. Vf. hält den Kreationisten zugute, daß sie angesichts einer Vielzahl offener Fragen die Weiterführung der Diskussion provozieren. Eine explizite Darstellung ihrer Positionen nimmt er jedoch, abgesehen von einer längeren Fußnote zur Datierungsfrage der Weltentstehung, nicht vor. Lt. Masuch ist das Bild der Verfechter einer Evolutionstheorie sehr uneinheitlich. Vertreter einer sog. "synthetischen Theorie" (wie z.B. J.S. Huxley u. E. Mayr) behaupten in konsequenter Fortführung Darwinscher Thesen eine graduelle Fortentwicklung aufgrund von "Zufallsmutationen" und "natürlicher Auslese". Andere sehen eher eine sprunghafte bzw. "punktuelle" Evolution als wahrscheinlich an. Zur Begründung verweisen sie auf ein auffälliges Fehlen von Übergangsformen im fossilen Befund. J. Monod und M. Eigen führen die Entstehung des Lebens auf rein physikalisch-chemische Vorgänge zurück. Und Vertreter der "neutralen Theorie der molekularen Evolution" (wie Jukes, King, Kimura, Ohta) behaupten, daß Selektion nicht aufgrund unterschiedlicher Tüchtigkeit erfolgt, sondern sich ihrerseits wiederum rein "zufällig" ereignet. Damit bestreiten sie eine wesentliche Komponente der Darwinschen Theorie selbst.

Zur Versachlichung der Fachdiskussion fordert Schlüter dazu auf, deutlicher als bisher zwischen wissenschaftlich Erwiesenem, ernsthafter Theorie und gut begründeter Hypothese zu unterscheiden (S. 84ff). Alles andere soll aus einer ernsthaften Diskussion ausgeschlossen werden. Lt. Kuhn kann die darwinisti-

sche Theorie von der Entstehung höherer Arten nicht als wissenschaftlich erwiesen gelten, da es sich dabei lediglich um Beschreibungen von Veränderungen handelt, nicht jedoch um deren Erklärung; anhand von Beispielen aus der Forschung begründet er die Schwäche der o.g. Theorie (S. 74ff). Schlüter sieht es als erwiesen an, daß nur ein Teil der vielen im "Genotyp" angelegten Möglichkeiten im "Phänotyp" Gestalt annimmt. Gänzlich ungeklärt ist jedoch noch, *warum* ein Lebewesen auf eine ganz bestimmte Gestalt "hinstrebt" (S. 88). Mit dieser Begrifflichkeit zeigen Vff., daß sie sich aufgrund von wissenschaftlichen Beobachtungen (auch unter Hinweis auf J. Illies) durchaus veranlaßt sehen, von einer gewissen Entwicklung bzw. Evolution zu sprechen. Anders als kreationistische Forscher sehen sie in den biblischen Schöpfungsberichten keine wissenschaftlichen Protokolle, sondern wertvolle Dokumente des Glaubens, die aus ihrer jeweiligen geschichtlichen Situation heraus verstanden werden müssen. Als solche dürfen sie jedoch nicht auf eine abstrakte Konstatierung des "Daß" der Schöpfung reduziert werden, sondern sind theologisch auszuwerten (z.B. die Erschaffung der Gestirne als Kritik an ihrer Vergötzung in Israels Umwelt). Die Kreationisten werden von den Vff. dahingehend kritisiert, daß sie den "dialogischen Charakter" des Schöpfungsgeschehens vernachlässigen, d.h. die biblisch bezeugte Tatsache, daß Gott "seine Schöpfung in eine relative Eigenständigkeit entläßt" (S. 143).

Sehr deutlich markieren Vff. die Argumentationslücken der herrschenden darwinistischen Anschauung: Zwar ist eine Entwicklung z.B. innerhalb des Bereiches der Wirbeltiere sehr wahrscheinlich; es gibt jedoch keinen wissenschaftlich gewichtigen Grund dafür, alle Lebewesen auf ein und dieselbe Urform zurückzuführen. Und es ist auffällig, daß aus unbelebten organischen Stoffen bislang noch keine lebenden Organismen hergestellt werden konnten. Da nach neuen Forschungsergebnissen frühe Menschengruppen wahrscheinlich über einen sehr langen Zeitraum hinweg gleichzeitig mit tierischen Primaten existiert haben, verliert die Hypothese von der Höherentwicklung der Primaten zum Menschen an wesentlicher Stelle an Glaubwürdigkeit. Vor allem aber verwehrt eine bewußte Wahrnehmung des "Phänomens Mensch" besonders in seinen geistigen Aspekten dessen Ableitung aus dem tierischen Bereich, geschweige denn aus bloßer Materie. Hier braucht die Naturwissenschaft dringend eine Befreiung aus der Gefangenschaft eines methodischen Atheismus.

Sehr einfühlsam beschreibt Petri die wechselvolle Geschichte des Verhältnisses von Theologie und Naturwissenschaft (S. 109ff). Die Theologie erlebte eine Art Pendelbewegung zwischen der Sorge um einen allumfassenden Kompetenzverlust einerseits und dem Rückzug auf ein "unangreifbares", speziell theologisches Terrain ohne Weltbezug andererseits. Vf. plädiert für die Anerkennung einer relativen Eigengesetzlichkeit der Naturwissenschaften durch die Theologie. Der Mensch soll sich seines Verstandes forschend bedienen, dieses Tun jedoch vor der höchsten Instanz - Gott - verantworten. Die Kirche wird auf-

gefordert, aus einer abstrakten Schöpfungstheologie aufzubrechen und mit der Naturwissenschaft das Gespräch über konkrete Inhalte zu suchen.

Das in allgemeinverständlicher Sprache geschriebene Buch gibt eine gute Einführung in die Problematik heutiger Evolutionstheorien aus biologischer und theologischer Sicht.

Horst W. Beck, Ingenieurwissenschaftler und Theologe, versteht seinen "Grundriß Interdisziplinärer Theologie" als offenes Werk. Ohne den Anspruch auf eigene Universalkompetenz und mit der ausdrücklichen Bitte an die Fachleute um kompetente Kritik entfaltet Vf. seine These, daß es vom Apostolischen Glaubensbekenntnis aus keine andere als allein "Schöpfungs-Wissenschaft" geben kann. Der Glaube an Gott bedeutet nicht Be-, sondern Entschränkung der Wissenschaft: sämtliche Wirklichkeitsbereiche, die sichtbaren und unsichtbaren, gehören zur Sphäre des Geschaffenen und können nur in einer Haltung der Ehrfurcht vor dem Schöpfer sachlich angemessen erforscht werden. Seinsdeutung ist nur in Wahrnehmung der von Gott offenbarten Heilsgeschichte in Schöpfung, Fall, Erwählung, Erlösung und Vollendung möglich (S. 46). In einem autobiographischen Anhang berichtet Vf., wie ihm als Student die Begegnung mit Karl Heim zu einer denkerischen Befreiung wurde: naturwissenschaftliches Arbeiten muß nicht in einem Determinismus steckenbleiben, sondern kann offen sein für das Eingreifen eines transzendenten Gottes. Die für sein nun vorgelegtes Buch entscheidende Prägung erhielt Vf. 1979 in Begegnungen mit dem holländischen Genetiker W. Ouweneel und amerikanischen Kreationisten. Das Damaskus-Erlebnis einer "Ganzbekehrung zur biblischen Heilsbotschaft" (S. 466) hat für den Vf. die direkte Konsequenz, jegliches Denken in Evolutionskategorien als unerlaubten Kompromiß mit dem Säkularismus abzulehnen. Seine Kritik trifft also nicht nur die einem methodischen Atheismus verpflichteten Darwinisten, sondern auch deren christliche Kritiker wie z.B. H. Rohrbach und J. Illies.

Dem Rezensenten ist nicht einsichtig geworden, warum das Ja zur Autorität der Heiligen Schrift nur ein protokollarisches Verständnis der Schöpfungsberichte zulassen soll. So notwendig die Überwindung des Bultmannschen Entmythologisierungstraumas für die Wiedergewinnung einer biblischen Universalität ist, so wenig kann es Anliegen einer biblischen Theologie sein, den temporalen Grenzbereich der Schöpfung in rein historisch-zeitliche Kategorien zu fassen. Wäre hier nicht der Hinweis Augustins von Bedeutung, nach dem Gott die Welt nicht in, sondern *mit* (= einschließlich) der Zeit geschaffen hat? Warum kann Vf. das, was er (unter Berufung auf E. Blechschmidt) im Hinblick auf die Entwicklung eines einzelnen Menschen sagt - "Der Embryo als Ganzheit von Anfang an *entwickelt* sich" - nicht sinngemäß auch für die Entstehung der Welt als möglich gelten lassen? Seine Kritik an Thielićke (S. 281) erscheint insofern berechtigt, als biblische Urgeschichte nicht einfach als für eine genetische Theorie prinzipiell irrelevant bezeichnet werden kann. Neuere Forschungser-

gebnisse haben starke Argumente für die biblisch bezeugte Unableitbarkeit der Arten, insbesondere des Menschen, gebracht (siehe außer bei Beck auch Masuch/Staudinger). Dem Gedanken einer von Gott gelenkten artimmanenten Entwicklung bzw. Evolution der Lebewesen muß biblisches Denken jedoch nicht notwendig feindlich gegenüberstehen.

Begibt sich Vf. nicht in einen sachfremden Systemzwang, wenn er für Gen 1-2 die exegetische Annahme zweier erst mündlicher, dann schriftlich fixierter Traditionen deshalb ablehnt, weil er darin eine evolutionistische Grundeinstellung sieht (S. 118ff)? Mit Recht entlarvt Vf. jede immanent begründete Zukunftshoffnung als nicht tragfähig (S. 393ff). Aber zuweilen (S. 215; 405) setzt er sich dem Verdacht aus, eine Umweltkatastrophe in fatalistischer Weise als unabänderlich hinzunehmen. Luthers "Apfelbäumchen-Spannung" wird heute gerade darin durchgehalten, daß wir Gott den Richter in der Bewahrung seiner guten Schöpfung ehren und zugleich zum Glauben an Jesus Christus aufrufen, der allein durch Gericht und Gnade alles neu machen wird.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, wie vom Vf. in die Einzeldisziplinen von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften ausgezogenen Linien nachzuzeichnen. Leider wird die Lektüre nicht nur durch Fachterminologie, sondern auch durch ein ungünstiges Druckbild (schwache Hervorhebungen; Anmerkungen ziehen sich in einer Randspalte über mehrere Seiten hin) sowie eine Fülle von Druckfehlern erschwert. Dennoch: Für jeden am Thema "Evolution" Interessierten ist "der neue Beck" eine Fundgrube kreationistischer Argumentation, an der auch eingefleischte Evolutionisten nicht werden vorübergehen können.

*Johannes Demandt*

---

Karl Heim. *Zeit und Ewigkeit: Gesammelte Aufsätze und Vorträge*. Hg. Adolf Köberle. Moers: Brendow, 1987.

---

Mit die wertvollsten Beiträge des Tübinger Systematikers Karl Heim (1874-1958) bestehen in zwei großen Aufsatzbänden, die zwischen 1925 und 1932 in mehreren Auflagen erschienen sind. Aus ihnen hat der Nachfolger auf Heims Lehrstuhl, Professor Adolf Köberle, sechs Beiträge zum Gesamtthema der Echatologie herausgegriffen und unter dem Titel "Zeit und Ewigkeit" im Brendow Verlag mit einer Einführung neu herausgegeben. Heims Aufsätze zeichnen sich durch eine klare Gedankenführung, präzise Fragestellungen und nicht zuletzt eine bildhafte Sprache aus. Heim verstand es meisterhaft, komplizierte philosophische und theologische Probleme so darzustellen, daß Hörer anderer Fakultäten und - bei seinen Vorträgen auch viele Gemeindeglieder unterschiedlichster Berufe - dem Gedankengang mühelos folgen konnten. Da Heim sich in seinen Beiträgen auf grundlegende, existentielle Themen konzentrierte, haben sie in den vergangenen 50 Jahren kaum an Aktualität verloren.